

Cornelia Daurer – Marcus Gräser – Brigitte Kepplinger –
Martin Krenn – Walter Schuster – Cornelia Sulzbacher (Hg.)

Bericht der Linzer Straßennamenkommission

Auszug aus dem Gesamtbericht

<https://stadtgeschichte.linz.at/strassennamenbericht.php>

Johannes Kaska

Franz Lehár

Komponist, 30.4.1870–24.10.1948

Lehárstraße, benannt 1971

Kurzbiographie

Franz Lehár¹ wurde am 30. April 1870 in Komárno, Ungarn, geboren. Sein gleichnamiger Vater war Militärkapellmeister und führte ihn schon in jungen Jahren in die Musik ein. Lehár besuchte das Prager Konservatorium, wo er zum Geiger ausgebildet wurde. Danach ging er als Konzertmeister nach Deutschland an die Vereinigten Bühnen in Barmen-Elberfeld, dem heutigen Wuppertal. Bereits ein Jahr später wechselte er in die Kapelle seines Vaters im k. u. k. Infanterie-Regiment Nr. 50, wo er als Geiger wirkte. Gleichzeitig komponierte er – hier noch vornehmlich Militärmusik – und wurde bald für seine Kompositionen anerkannt. Mit lediglich 20 Jahren wurde er 1890 zum jüngsten Kapellmeister der k. u. k. Armee ernannt. Es folgten mehrere Jahre Wirken als Kapellmeister in verschiedenen Regimentern, in denen er sich schließlich dem Komponieren von Operetten zuwandte. Erste Erfolge gelangen ihm während seiner Stationierung beim Infanterie-Regiment Nr. 26 in Wien zwischen 1899 und 1902. 1902 wurden seine Operetten „Wiener Frauen“ und „Der Rastelbinder“ am Theater an der Wien bzw. am Carltheater erfolgreich aufgeführt. Er beendete seinen Militärdienst und widmete sich ab nun völlig dem Komponieren. 1905 gelang ihm der endgültige Durchbruch mit „Die lustige Witwe“, die ihm weltweiten Erfolg und ein beträchtliches Vermögen einbrachte. Bis zur Uraufführung seines letzten Werkes „Garabonciás“ im Jahr 1943 veröffentlichte Lehár eine Vielzahl von Werken, von denen etwa „Der Zarewitsch“ oder „Das Land des Lächelns“ zu den populärsten Operetten seiner Zeit zählten. Während dieser Jahre lebte er zunächst lange Zeit in Wien, erwarb aber auch eine Villa in Bad Ischl, in der er meist die Sommermonate verbrachte. Für die Nationalsozialisten war Lehár wegen der von Juden geprägten Operettenszene und der jüdischen Librettisten und Sängern seiner Operetten nicht unproblematisch. Aufgrund des Mangels an nichtjüdischen Operettenkomponisten sowie einer persönlichen Vorliebe Hitlers für Lehár wurde er von den Nationalsozialisten schließlich aber akzeptiert

¹ Im Folgenden, sofern nicht anders vermerkt, basierend auf: Harten-Flamm, Lehár; und Wien Geschichte Wiki, Franz Lehár.

und gefördert. Lehárs Ehefrau Sophie, geb. Paschkis, war selbst Jüdin, was in den folgenden Jahren Lehárs Leben mitbestimmte. Im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen entschloss er sich gegen die Emigration. Zum Schutz seiner Frau erlangte er für sie den Status „Ehrenarierin“². Ihr Schutz war auch einer der Gründe für die Verlagerung des Wohnsitzes nach Bad Ischl sowie 1943 in die Schweiz. Nach dem Tod seiner Frau kehrte Lehár 1948 bereits schwer krank nach Bad Ischl zurück und verstarb dort im gleichen Jahr am 24. Oktober an Bauchspeicheldrüsenkrebs.³

Leistungen

Franz Lehár war einer der berühmtesten österreichischen Komponisten des 20. Jahrhunderts und einer der prägenden Künstler der zweiten Hochzeit der Operette. Im Verlauf seines Lebens komponierte Lehár über 30 Operetten und eine Vielzahl an Tänzen, Märschen und Liedern. Seine Werke wie „Die lustige Witwe“, „Die Csárdásfürstin“ oder „Das Land des Lächelns“ werden bis heute regelmäßig erfolgreich aufgeführt. Von seinem beträchtlichen Vermögen vermachte er testamentarisch einen Teil als Hilfsfonds für in Not geratene ältere Künstler.⁴

Während seiner Karriere wurden Lehár eine große Anzahl an Ehrungen und Auszeichnungen zuteil.⁵ 1920 wurde er Ehrenmitglied der Gesellschaft der Autoren, Komponisten und Musikverleger (AKM), 1933 erhielt er das Kommandeurskreuz der Ehrenlegion, 1940 wurde er zum Ehrenbürger von Sopron, Ungarn ernannt. Im gleichen Jahr erhielt er die Goethe-Medaille und den Ehrenring der Stadt Wien. 1948 verlieh ihm Bad Ischl die Ehrenbürgerschaft. Im In- und Ausland sind mehrere Verkehrsflächen nach ihm benannt. Neben der Lehárstraße in Linz existieren etwa die Lehárgasse in Wien, der Franz-Lehar-Kai in Bad Ischl, die Lehar-gasse in Graz oder die Leharstraßen in Hamburg und München. In Wien, seiner Geburtsstadt Komárno sowie Bad Ischl wurden ihm Denkmäler errichtet, an letzterem Ort auch das Kurtheater in Lehartheater umbenannt. Seine Villa in Bad Ischl wurde nach seinem Tod in ein ihm gewidmetes Museum umgewandelt. 1949 wurde in Wien die Franz Lehár Gesellschaft gegründet. Seit 1961 existieren in Bad Ischl Operettenfestspiele, welche 2004 in „Lehár Festivals Bad

² Zu diesem Begriff bzw. dem Schutz siehe unten.

³ Frey, Operettenkönig, 352.

⁴ Harten-Flamm, Lehár.

⁵ Vgl. Föger, Lehár in Oberösterreich; Glanz, Lehár.

Ischl“ unbenannt wurden. 1974 benannte sich das von Eduard Macku 1945 gegründete Unterhaltungsorchester in „Franz Lehár-Orchester“ um und kam damit dem Wunsch der Familie Lehárs nach. Das Orchester besteht bis heute.⁶

Problematische Aspekte

Die Beziehungen zu den Nationalsozialisten vor dem „Anschluss“

Die große Diskussion kreist im Fall von Franz Lehár um seine Beziehung zum Regime der Nationalsozialisten und die Frage, ob er seine jüdischen Kollegen damals im Stich gelassen hat. Für die Nationalsozialisten selbst wurde Lehár schon bald nach ihrer Machtergreifung ein Thema. So heißt es in einem oft zitierten Brief, er sei

„für die Kulturpolitik des Dritten Reiches ein strittiges Problem. [...] Der Aufbau seiner Operetten zeigt eine gewisse internationale Kitsch-Schablone. Die von Lehár laufend vertonten Texte entbehren, von Juden geliefert, jeglichen deutschen Empfindens. Lehárs Können verschwendet sich an diese Sujets in kulturpolitisch bedauerlichem Sinne. [...] Lehár hat einen Walzer komponiert, den er Frankreich widmete. [...] Seine nach langjähriger Bekanntschaft vor einigen Jahren geheiratete Ehefrau soll jüdisch sein. Lehár selbst hat [...] seine arische Abstammung versichert. Trotzdem ist eine Annahme von Aufführungswerken Lehárs für die NS-Kulturgemeinde nicht tragbar, [...] hat Lehár sich durch seinen ständigen Umgang mit Juden, seine Freundschaft zu Richard Tauber, nicht zuletzt durch hämische Bemerkungen über den Nationalsozialismus außerhalb des Kreises der Mitarbeiter an der Kulturpolitik des Dritten Reiches gestellt, soweit von einem Werturteil über sein musikalisches Schaffen abgesehen werden kann.“⁷

Der Umgang mit Lehár war letztendlich aber ein ganz anderer, was sich auf zwei Gründe zurückführen lässt. Zum einen stellte man 1934 fest: „Bei Machtübernahme war die Lage auf dem Operettenmarkt so, daß 80 Prozent der Produktion sowohl musikalisch wie textlich jüdischen Ursprungs war“.⁸ Das stellte für die Nationalsozialisten ein Problem dar, da etwa auch Goebbels als Propagandaminister davon überzeugt war, die Operette sei ein geeignetes Mittel, um die Bevölkerung emotional anzusprechen. Dahingehend gab es allerdings auch Gegenstimmen, wie von Alfred Rosenberg, dem Leiter des Amts für Kulturpflege, der sie für unge-

⁶ Geschichte der Franz Lehár Gesellschaft.

⁷ Brief der Dienststelle Rosenberg an den Ortsverband Halle, 27.11.1934. zitiert nach Frey, Operettenkönig, 310. Dort zitiert nach: Joseph Wulf, Musik im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M.-Berlin-Wien 1983, 437 f.

⁸ Brief von Oberregierungsrat Rainer Schlösser an Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, 1934. Zitiert nach: Maisel, Dein ist mein ganzes Herz.

eignet hielt, germanisches Heldentum darzustellen oder die Bevölkerung moralisch zu erziehen.⁹ Man stand nun vor dem Problem, dass das Verbot aller mit jüdischer Beteiligung entstandener Operetten das Ende des ganzen Genres bedeutet hätte.¹⁰ Selbst die unter den schließlich durchgezogenen, weniger strengen Verboten führte die nationalsozialistische Kulturpolitik zu einem Kahlschlag im Operettenbereich, dem mehr als die Hälfte der Werke zum Opfer fielen.¹¹ Lehár als arischer Komponist schien trotz seiner ständigen Zusammenarbeit mit Juden noch tragbar, umso mehr, als sich seine Werke großer Popularität erfreuten. Es ist dabei auch darauf hinzuweisen, dass es sich bei der oben zitierten Einschätzung nur um den Standpunkt des Amts für Kulturpflege handelte, nicht um den des entscheidenden Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda unter Goebbels.¹² Goebbels selbst sah nicht nur die Popularität von Lehárs Kompositionen, sondern scheint auch selbst Sympathien für diese gehabt zu haben.¹³ Entscheidender für Lehárs Position in der Kulturpolitik des NS-Regimes war allerdings, dass Adolf Hitler sein großer Bewunderer war und besonders „Die lustige Witwe“ schätzte, auch wenn er diese bzw. deren Erfolg im Vergleich mit Aufführungen von Beethoven und Schiller zumindest in den Anfängen noch öffentlich kritisierte, was der damaligen Parteilinie entsprach.¹⁴

Lehár war sich bereits früh bewusst, dass seine Stellung unter den Nationalsozialisten fragil war und ein Aufführungsverbot seiner Werke eine reale Gefahr darstellte. Zum ersten großen Konflikt mit ihnen kam es im Zuge der sogenannten „Griechenbeisl-Affäre“. Lehárs Bruder, Baron Anton von Lehár, war Präsident des österreichischen Musikschutzverbandes in Berlin. Als er 1933 bei einem Treffen mit Vertretern der deutschen GEMA kritische Anmerkungen über die Verletzung der Neutralitätsverpflichtung Deutschlands gegenüber Belgien im Ersten Weltkrieg machte, hatte das seine Entlassung zur Folge. Franz Lehár setzte sich daraufhin für seinen Bruder ein und intervenierte bei Goebbels persönlich. Das blieb ohne Erfolg, führte allerdings dazu, dass er nun selbst in diese Affäre mit hineingezogen und die Aussagen seines Bruders in der Presse nun ihm zugeschrieben wurden.¹⁵ Die offizielle Begründung der Kündigung seines Bruders, „dass das österreichische Repertoire ein ausgesprochen jüdisches Repertoire ist und jüdische Komponisten und Autoren im Deutschen Reich nicht mehr aufgeführt werden dürfen“, zog Lehár in einer öffentlichen Stellungnahme in Zweifel und kritisierte

⁹ Petersen, Rastelbinder, 148.

¹⁰ Frey, Operettenkönig, 311.

¹¹ Ebenda, 296 f.

¹² Ebenda, 310.

¹³ Ebenda, 320.

¹⁴ Frey, Franz Lehár, 142.

¹⁵ Frey, Operettenkönig, 294 f.

sie als Vorwand, um erfolgreiche ausländische Komponisten und Autoren zugunsten parteipolitisch eingestellter Kollegen zu verdrängen. Er unterstrich dies mit dem Hinweis darauf, dass weiterhin Werke nichtarischer Komponisten in Deutschland aufgeführt werden und fügte hinzu, dass „ich als Künstler auf dem Standpunkt stehe, daß die Konfession für den Wert eines Musikwerkes nicht maßgeblich sein kann“. Gleichzeitig verwies er allerdings darauf: „Ich lebe als Künstler für mein Schaffen und kümmere mich nicht um die Politik“. Als Folge seiner Stellungnahme wurden seine Werke nicht mehr im deutschen Rundfunk gespielt.¹⁶ Später folgten auch Aufführungsverbote einzelner seiner Stücke wie „Giuditta“ oder „Friederike“, wobei das auf deren Inhalt bzw. die darin vorkommenden passiven männlichen Helden zurückzuführen ist, die nicht der Politik des Dritten Reichs entsprachen.¹⁷ In der Verteidigung seiner Werke begann sich Lehár dann bereits an die Vorstellungen der Nationalsozialisten anzupassen, indem er etwa die 1933 verbotene „Friederike“ als „das deutscheste“ seiner Werke bezeichnete, das er „ehrlich, deutsch empfunden, in tiefster Ehrfurcht vor Goethe, mit vom Herzen geschrieben“ habe.¹⁸

Lehárs Beziehungen zu den Nationalsozialisten verbesserten sich jedoch schnell. 1936 reiste er zum 9. Komponisten- und Autorenkongress nach Berlin, wo er auch auf Goebbels traf und sich laut dessen Tagebuch lange mit ihm unterhielt. Kurz darauf nahm er an der 3. Jahrestagung der Reichskulturkammer teil, wo er Hitler persönlich kennenlernte. Dieser soll über das Zusammentreffen mit Lehár äußerst erfreut gewesen sein. Laut Albert Speer sah Hitler in Lehár einen der größten Komponisten der Musikgeschichte. Hitler wohnte dann drei Tage später gemeinsam mit Goebbels einer Vorstellung des Zarewitsch bei, die von Lehár persönlich dirigiert wurde.¹⁹ In Deutschland wurden nun die jüdischen Mitverfasser der Werke auf den Programmzetteln weggelassen, allerdings erhielten Lehárs Librettisten zumindest weiterhin die entsprechenden Tantiemen.²⁰ 1937 kündigte Lehár seine Mitgliedschaft in der gegen Nationalsozialismus, Antisemitismus und Bolschewismus eintretenden Paneuropa Union des Grafen Coudenhove-Kalergi.²¹

¹⁶ Franz Lehár, In eigener Sache! Meine Werke sollen in Deutschland boykottiert werden. In: Neues Wiener Journal vom 7. Juli 1933. Zitiert nach Frey, Operettenkönig, 295.

¹⁷ Ebenda, 333 f.

¹⁸ Frey, Franz Lehár, 139, dort zitiert nach Franz Lehár, (Interview/1940), zitiert nach: Martin Lichtfuss, Operette im Ausverkauf. Studien zum Libretto des musikalischen Unterhaltungstheaters im Österreich der Zwischenkriegszeit. Wien-Köln-Böhlau 1989, 294 f.

¹⁹ Frey, Operettenkönig, 320.

²⁰ Ebenda, 321.

²¹ Ebenda, 343.

Die Beziehungen zu den Nationalsozialisten nach dem „Anschluss“

Der „Anschluss“ Österreichs im März 1938 hatte massive Auswirkungen auf Lehárs Umfeld. Unterrichtsminister Hans Pernter, der zuvor die Aufführung von „Das Land des Lächelns“ an der Staatsoper gefördert hatte, wurde ebenso mit dem „Prominententransport“ nach Dachau deportiert wie Fritz Löhner-Beda, der Librettist des Werkes. Die meisten von Lehárs jüdischen Freunden und Mitarbeitern emigrierten.²² Nach dem „Anschluss“ wurden „Das Land des Lächelns“ und „Giuditta“ zunächst nicht mehr in der Wiener Staatsoper gespielt.²³ Rezeption und Förderung erlebten vor allem Lehárs Frühwerke, was auch daran gelegen sein mag, dass, wie bereits erwähnt, die passiven männlichen Helden seiner späteren Werke nicht der Politik des Dritten Reichs entsprachen.²⁴ Auch wegen Hitlers Vorliebe für das Stück wurde „Die lustige Witwe“ Ende 1938 an die Berliner Oper gebracht, in einer von Lehár speziell für eine Opernaufführung umgeschriebenen, prunkvoll inszenierten Fassung. Die Inszenierung scheiterte allerdings beim Publikum, darunter auch bei Hitler. Eine in München von Fritz Fischer inszenierte modernisierte Fassung feierte hingegen große Erfolge und gefiel auch Hitler sehr.²⁵ Für das Linzer Landestheater wurde hingegen im Auftrag Hitlers 1942 eine eigene Inszenierung von „Land des Lächelns“ in aufwendiger „Führerausstattung“ des Reichsbühnenbildners Benno von Arent geschaffen, welche am 12. Februar 1943 Premiere hatte.²⁶

Während der Zeit des Nationalsozialismus war es Lehár möglich, mit den höchsten Stellen des Regimes zu kommunizieren. Als etwa 1941 „Der Graf von Luxemburg“ als Revue neu inszeniert werden sollte und die Abänderungen überhandnahmen, wandte sich Lehár direkt an Goebbels und bat um Intervention, wobei er es auch nicht an den entsprechenden Ehrerbietungen fehlen ließ.²⁷ Allgemein machte er auch führende Nationalsozialisten auf von ihm dirigierte Radioübertragungen seiner Werke per Telegramm aufmerksam und gratulierte diesen auch zu ihren Geburtstagen. Besonders Goebbels, der schon allein aufgrund seiner Position für ihn besonders relevant war, überhäufte er dabei mit Lobpreisungen.²⁸ Hitler selbst

²² Frey, Operettenkönig, 325.

²³ Frey, Franz Lehár, 139.

²⁴ Frey, Operettenkönig, 333 f.

²⁵ Ebenda, 330 f.

²⁶ Thumser, Land des Lächelns, 241 und 243.

²⁷ „[...] ich bitte Eure Exzellenz nun ein Machtwort zu sprechen, dass diese unliebsame Affäre nun ein Ende findet. Mit ‚Heil Hitler‘ bin ich Euer Exzellenz ergebenster Franz Lehár“, zitiert nach Frey, Operettenkönig 333.

²⁸ Frey, Operettenkönig, 337.

bedachte Lehár bei zwei Gelegenheiten mit Geschenken. Nach ihrem ersten Aufeinandertreffen im Jahr 1936 sandte er ihm eine Abschrift von „Lippen schweigen“ samt einer Widmung. Der Text der Widmung ist nicht erhalten.²⁹ Direkt nach dem „Anschluss“ schenkte er Hitler zu dessen Geburtstag ein in rotes Leder gebundenes Bändchen betreffend „Die lustige Witwe“, das mit der Aufschrift versehen war „Meinem geliebten Führer gewidmet. Lehár“.³⁰ Lehár selbst beschrieb die Angelegenheit in einem Brief an Erich Bielka vom 13. März 1947 folgendermaßen:

„Der damalige Staatssekretär (später Minister) Walther Funk, der sehr musikliebend war, wollte mir eine Freude bereiten und sagte, dass Hitler meine Musik über alles liebe [...] und dass er als er in Wien war und kein Geld hatte, immer auf der Galerie war, um die Lustige Witwe zu hören. Insbesondere erinnere er sich an das erste Jubiläum, an die 50. Aufführung. ‚Haben sie noch so ein Programm?‘ [...] machen Sie ihm doch die Freude und schicken Sie ihm ein Programm. Er hat am 20. April seinen Geburtstag. Er gab mir den Rat, es einbinden zu lassen und oben am Rand ein Hakenkreuz anbringen zu lassen. Er übernahm es dann und brachte es nach Berlin. Wie unerfahren ich damals war bezeugt, dass am Titel die Hauptdarsteller Mizzi Günther und Louis Treumann (ein Jude!) abgeblitzt waren und dass ich vom Walzer Lippen schweigen (Textdichter Victor Leon, auch ein Jude) handschriftlich den ersten Teil schrieb“.³¹

1940 übersandte Lehár Hitler auch eine Partitur und eine Schallplatte.³²

Darüber hinaus dirigierte Lehár auch im besetzten Paris einen „Wiener Abend“ und nahm an einem Großkonzert der Wehrmacht teil.³³ Ebenso dirigierte er Werkskonzerte für Arbeiter, Frontkonzerte und Konzerte für „Kraft durch Freude“.³⁴

Während der Herrschaft der Nationalsozialisten schrieb Lehár für die Budapester Oper seine Operette „Zigeunerliebe“ zur Oper „Garabonciás Diák“ um. Aus der Liebesgeschichte einer ungarischen Gutsbesitzerin mit einem Zigeuner wurde eine mit einem ungarischen Freiheitshelden, der 1848 gegen die Österreicher in den Kampf zieht. Lehár war mit seiner Umarbeitung jedoch nicht wirklich zufrieden.³⁵ Es blieb auch das einzige Stück, das er in dieser Zeit selbst umschrieb.³⁶

Völlig neue Werke komponierte Lehár in dieser Zeit leidglich zwei, davon aber nur eines für das nationalsozialistische Regime, wobei er sich in diesen Jahren allgemein bereits am

²⁹ Frey, Franz Lehár, 142.

³⁰ Frey, Operettenkönig, 327.

³¹ ÖNB, Autogr. 1261/12-3, Schreiben von Franz Lehár an Legationsrat Dr. Erich Bielka vom 13.3.1947. Zitiert nach Föger, Franz Lehár im Dritten Reich, 169 f.

³² Rathkolb, Lehárgasse, 79.

³³ Ebenda.

³⁴ Föger, Lehár im Dritten Reich, 183.

³⁵ Frey, Operettenkönig, 345 f.

³⁶ Zur Umarbeitung seines Werks „Der Rastelbinder“ siehe unten.

Ende seiner Schaffensphase befand. 1939 schrieb er das Walzerlied „An der Saar und am Rhein“. Das auf einem Text von Ernst A. Welisch, einem jüdischen Librettisten, basierende Lied³⁷ weist allerdings keine nationalsozialistische Prägung auf, sondern stellt einen Lobgesang auf die Schönheit und den Wein des Saarlands dar.³⁸ 1941 schuf er für die Wehrmacht den „Marsch der Kanoniere“, in dem es u. a. heißt: „Aus den Rohren blitzt der Feuerstrahl / und wir selbst sind hart wie aus Stahl! / Vorwärts rollt jedes Rad, / denn der Führer rief: ‚Zur Tat! ... Schießt alles in lodernden Brand! ... Sieg! Heil! Deutsches Vaterland! Sieg! Heil!‘“.³⁹ Der Marsch der Kanoniere war ursprünglich eine Bestellung von Produzenten eines Films über Oberst Bruno Gerloch, der sich bei der Eroberung von Calais ausgezeichnet hatte und sich diesen Marsch von Lehár, den er persönlich kannte, gewünscht hatte. Lehár soll den Auftrag wenig begeistert angenommen haben, da er sich gerade im Vorbereitungsstress zu einer Berliner Inszenierung von „Der Graf von Luxemburg“ befand. Um die Arbeit am Marsch zu reduzieren, verlangte er, dass der Sohn des verstorbenen Massary-Librettisten Ernst Welisch den Text dazu schreiben sollte, bevor sich Lehár überhaupt damit beschäftigte, eine Melodie dazu zu verfassen. Letztendlich wurde der Marsch innerhalb einer einzigen Woche fertiggestellt.⁴⁰ Lehárs Bruder Anton schreibt in seinen Erinnerungen, dass Franz Lehár über seine Kritik an diesem Werk verärgert gewesen sein soll, weil dieser „kein Verständnis zeigte, mich dieser Konjunktur zu bedienen“.⁴¹ Franz Lehár hatte allerdings scheinbar von Hitler selbst auch den – nicht realisierten – Auftrag erhalten, „das sogenannte Repräsentationswerk zu schreiben, welches nur bei besonderen Gelegenheiten, Staatsbesuchen, etc. [sic!] am Deutschen Opernhaus in Berlin“ aufgeführt werden sollte.⁴²

³⁷ Föger, Lehár im Dritten Reich, 186.

³⁸ Lediglich die Bezeichnung als „deutsches Saarland“ in einer Textstrophe lässt sich unter Umständen nationalistisch deuten, da der Konflikt mit den Franzosen über den Status des Saarlandes nach dem Ersten Weltkrieg für Nationale ein zentraler war.

³⁹ Zitiert nach: Frey, Operettenkönig, 344.

⁴⁰ Ebenda.

⁴¹ Anton Lehár, Erinnerungen. Im zweiten Weltkrieg, 42 f., zitiert nach: Frey, Operettenkönig 344. Stefan Frey merkt in der zugehörigen Fußnote an, dass Anton Lehárs Erinnerungen „nach dem für ihn enttäuschenden Testament des Bruders geschrieben wurden“ und dies „dieser Darstellung durchaus anzumerken“ ist. In den Augen Stefan Freys sind Anton Lehárs Darstellungen also offensichtlich mit etwas Vorsicht zu genießen.

⁴² Föger, Lehár im Dritten Reich, 185 f.

Funktionen unter den Nationalsozialisten

Franz Lehár war Angehöriger des Reichskultursenats, eines rund 50-köpfigen Gremiums der Reichskulturkammer, dem neben Funktionären wie dem Präsidenten der Reichskulturkammer auch eine Reihe bekannter Persönlichkeiten des Kulturbereichs angehörten.⁴³ Das Gremium hatte vor allem repräsentative, vereinzelt aber auch beratende Funktion. Am 26. November 1938 beriet es sich zur Klärung der Frage der „Entjudung“ des Kulturlebens.⁴⁴ Die Mitglieder des Reichskultursenats erhielten neben Ehrenzeichen und Sitzungsspesen auch freien Eintritt zu allen Kulturveranstaltungen.⁴⁵

Franz Lehár war auch Vertreter der ostmärkischen Komponisten im Beirat der Urheberrechtsgesellschaft STAGMA. Schon zuvor war er Ehrenpräsident der österreichischen AKM gewesen. 1938 wurde er bei einer Versammlung, die die Integrierung der AKM in die STAGMA vorbereiten sollte, auf Goebbels Weisung und als „Würdigung der Leistungen der ‚ostmärkischen‘ Komponisten“ in den STAGMA-Beirat aufgenommen.⁴⁶

Ehrungen durch die Nationalsozialisten

Lehár genoss nicht nur Popularität unter den Nationalsozialisten, bis hin zu Hitler und Goebbels, sondern erhielt von diesen auch offizielle Auszeichnungen. Anlass war sein 70. Geburtstag im Jahr 1940. Triebkraft dahinter war dabei auch das Ziel, Lehár für das Deutschtum zu vereinnahmen. Das geschah in Reaktion auf ungarische Auszeichnungen, wie die Verleihung der Ehrenbürgerschaft durch die Stadt Sopron.⁴⁷ Im Zuge dieses Anlasses ging auch eine eigene Anweisung an die Presse, nicht vom „ungarischen Komponisten“ Lehár zu sprechen, sondern ihn als Meister der deutschen Operette zu feiern.⁴⁸ Im gleichen Jahr wurde Lehár auch die Goethe-Medaille verliehen. Diese Auszeichnung war jedoch nicht unumstritten unter den Nationalsozialisten. So wurde sein Werk „Friederike“, in dem Goethe die Hauptrolle spielt, als Argument gegen die Auszeichnung angeführt. Man sah darin eine „Verjudung“ Goethes.⁴⁹

⁴³ BArch, RKK 2300, B110, F14, Akte Franz Lehár, Karteikarte. Vgl. Föger, *Lehár im Dritten Reich*, 110 f.

⁴⁴ Prieberg, *Musik im NS-Staat*, 223.

⁴⁵ Ebenda.

⁴⁶ Föger, *Lehár im Dritten Reich*, 111 f.

⁴⁷ Frey, *Operettenkönig* 334 f.

⁴⁸ Rathkolb, *Lehár-gasse*, 78 f. Dort zitiert: BArch, R 55/1336.

⁴⁹ Frey, *Operettenkönig*, 334.

Auch seine jüdische Frau wurde als Problem angesehen. Erst als Lehár Goebbels versicherte, dass er Sophie zukünftig im Ausland leben lassen wird, erhielt er die Auszeichnung.⁵⁰

Fritz Löhner-Beda

Das Schicksal Fritz Löhner-Bedas ist wohl der Vorfall, für den Lehár die meisten Vorwürfe gemacht werden. Stefan Frey beschreibt es nicht zu Unrecht als „das dunkelste Kapitel in Lehárs Biographie“.⁵¹ Löhner-Beda war in Lehárs später Schaffensphase sein engster Mitarbeiter und war als Librettist an zahlreichen seiner Werke beteiligt, darunter „Friederike“, „Das Land des Lächelns“ oder „Giuditta“.⁵² Er wirkte auch als Autor zahlreicher Gedichte, in denen er sich u. a. auch gegen den Assimilationsdruck auf Juden wandte und in diesem Zusammenhang auch Juden kritisierte, die ihren Namen christianisierten oder sich sonstwie anpassten, um gesellschaftlich anerkannt zu werden.⁵³ Er war als einer der wenigen Operettenlibrettisten politisch aktiv und war auch schon früh gegen die Nationalsozialisten in Stellung gegangen.⁵⁴ Löhner-Beda machte sich in satirischen Gedichten über sie lustig, schien aber auch die Gefahr zu verkennen, die von ihnen ausging. Den Rat zu emigrieren lehnte er mit dem Hinweis, dass Hitler seine Lieder möge, ab, allerdings scheint es, dass er sich kurz vor dem Anschluss Österreichs schließlich der Bedrohung bewusst wurde.⁵⁵

Aufgrund seines Bekanntheitsgrades, auch was seine Kritik an den Nationalsozialisten betrifft, wurde Löhner-Beda bereits am 31. März 1938 verhaftet und mit dem „Prominententransport“ nach Dachau und von dort weiter nach Buchenwald deportiert.⁵⁶ Die Nationalsozialisten hatten Löhner-Beda bereits kurz nach ihrer Machtergreifung in Deutschland ins Visier genommen und 1934 über ihn vermerkt: „Löhner-Beda gehört den Kreisen der Zionisten um Theodor Herzl an und ist Mitbegründer der jüdischen Sportklubs ‚Hakoah‘ und ‚Bar-Kochba‘. Er ist ausgesprochener jüdischer Aktivist und verhöhnte durch satirische Gedichte seinerzeit den Nationalsozialismus.“⁵⁷ Im KZ Buchenwald schrieb er gemeinsam mit Hermann Leopoldi

⁵⁰ Rathkolb, Lehárgasse, 79. Dort zitiert: BArch, R 55/1336. Dieses Versprechen wurde von Lehár allerdings nicht erfüllt. Er verlagerte seinen Wohnsitz lediglich in seine Sommerresidenz in Bad Ischl. Erst 1943 zog er mit seiner Frau in die Schweiz. Siehe Biographie oben.

⁵¹ Frey, Operettenkönig, 341.

⁵² Föger, Lehár im Dritten Reich, 233 f.

⁵³ Ebenda, 234.

⁵⁴ Frey, Operettenkönig 341

⁵⁵ Föger, Lehár im Dritten Reich, 235 f.

⁵⁶ Ebenda, 236.

⁵⁷ Brief der Dienststelle Rosenberg an den Ortsverband Halle, 27.11.1934. zitiert nach Frey, Operettenkönig, 342. Dort zitiert nach: Joseph Wulf, Musik im Dritten Reich. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M.-Berlin-Wien 1983, 437 f.

1938 das „Buchenwaldlied“ . 1942 wurde er nach Auschwitz verlegt. Dort arbeitete er im Nebenlager Buna. Es gibt verschiedene Erzählungen über die Umstände seines Todes, laut denen er entweder erschlagen, vergast, oder so stark verprügelt wurde, dass er an den Verletzungen starb. Als sein Todestag gilt der 4. Dezember 1942.⁵⁸

Löhner-Beda hatte während seiner letzten Jahre in KZ-Gefangenschaft stets darauf gehofft, dass ihn sein Freund Franz Lehár mittels seiner guten Kontakte zu den Nationalsozialisten befreien würde. Der Tod Löhner-Bedas wurde Lehár nach dem Krieg zum Vorwurf gemacht, da er nicht einmal versucht haben soll, sich für diesen einzusetzen. Dieser Vorwurf stellt bis heute eine der zentralen Säulen der Kritik an Lehár dar.⁵⁹ Dahingehend existieren allerdings divergierende Erzählungen. Fest steht, dass es keinerlei schriftliche Dokumentation über eine Intervention Lehárs zugunsten Löhner-Bedas gibt. Laut dem ebenfalls jüdischen Textdichter Peter Herz soll Lehár allerdings nach Berlin gefahren sein, um persönlich vor Hitler vorzusprechen, um Löhner-Beda zu befreien. Hitler soll geantwortet haben, dass er sich dessen Akt kommen lassen werde. Diese Begebenheit lässt sich allerdings nicht durch Dokumente belegen. Löhner-Bedas frühere Verlobte Friedl Weiß gibt ebenfalls an, von Lehár selbst über diesen vergeblichen Einsatz gehört zu haben.⁶⁰ Auch Vera Kálmán berichtet davon, dass Lehár in dieser Zeit eine Berlinreise unternommen haben soll.⁶¹ Peter Edel allerdings, der ein ehemaliger KZ-Insasse war und Lehár nach dem Krieg aufgesucht hatte, berichtete, dieser habe, auf seine Untätigkeit hinsichtlich Löhner-Beda angesprochen, behauptet, er habe nichts, aber auch gar nichts davon gewusst.⁶² Insgesamt stellt sich die Informationslage hinsichtlich der Frage einer Intervention Lehárs zugunsten Löhner-Bedas damit als widersprüchlich dar. Stefan Frey, der es offen lässt, ob diese Intervention stattgefunden hat oder nicht, kommentiert die Sache mit: „Um ihn tatsächlich zu retten, hätte Lehár zweifellos mehr riskieren müssen“ .⁶³

Erpressungsaffäre

Der zweite Vorfall, der Lehár nach dem Ende des NS-Regimes angelastet wurde, betrifft sein Verhalten im Zuge einer bereits 1937 ihren Anfang nehmenden Erpressungsaffäre. Im

⁵⁸ Föger, Lehár im Dritten Reich, 238.

⁵⁹ Vgl. unten den Wiener Straßennamenbericht.

⁶⁰ Frey, Operettenkönig, 343.

⁶¹ Föger, Lehár im Dritten Reich, 240.

⁶² Ebenda, 163 f. Dort zitiert nach: Günther Schwarberg, Dein ist mein ganzes Herz. Die Geschichte von Fritz Löhner-Beda, der die schönsten Lieder der Welt schrieb, und warum Hitler ihn ermorden ließ. Göttingen 2000, 183.

⁶³ Frey, Operettenkönig, 343.

Verlauf einer „verruhten“ Abendveranstaltung waren 1935 für Lehár kompromittierende Fotos entstanden. Nach diesem Abend wurde Lehár von einem angeblichen Vetter der Veranstalterin aufgesucht, der zunächst nur – erfolgreich – bei ihm um eine kurzfristige Anleihe bat, bald darauf aber 50.000 Schilling Schweigegeld für die Fotos forderte und mit ihrer Veröffentlichung drohte. Lehár erkannte den Erpressungsversuch und kontaktierte sofort seinen Anwalt, der die Verhaftung der Erpresser veranlasste. Schließlich zog Lehár aber die Anzeige zurück. Über die Gründe für diese Entscheidung gibt es mehrere Theorien. Einerseits soll es die Angst gewesen sein, dass die Sache durch den Prozess öffentlich wird, andererseits soll es auch daran gelegen haben, dass sich der Mann hinter dem Erpressungsversuch als der Komiker Arthur Guttman herausstellte.⁶⁴

Der Verzicht auf die Anklage führte jedoch nicht zum erhofften Ende der Affäre. Noch im gleichen Jahr meldete sich Guttman wieder bei Lehár, nun verstärkt durch seinen Rechtsvertreter Dr. Karl Philipp Samuely, der bereits zuvor in einem Plagiatsfall gegen Lehár prozessiert und verloren hatte. Samuely wandte sich mit der Geldforderung nun an Lehárs Frau, für welche die Veröffentlichung der Fotos ebenfalls unangenehm gewesen wäre. Abermals ging Lehár auf die Forderung nicht ein, sondern erstattete gegen Guttman und Samuely Strafanzeigen wegen Erpressung, was deren Verhaftung zur Folge hatte. Die Angeklagten sollten durch den Rechtsanwalt Dr. Max Eitelberg vertreten werden, doch ließ Lehár den für Ende 1937 angesetzten Prozess verschieben.⁶⁵

Als nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Österreich der Prozess wieder aufgenommen werden sollte, wollte Lehár die Verhandlung verhindern. Hierzu wandte er sich im November 1938 an den Reichskulturverwalter Hans Hinkel. Sein Schreiben an Hinkel wurde Lehár später zum Vorwurf gemacht, da es sich eines antisemitischen Jargons bediente und die jüdische Herkunft seiner Erpresser im Übermaß betonte.⁶⁶ Es wurde in den Raum gestellt, dass Lehár damit die spätere Deportation von Arthur Guttman und Max Eitelberg mitverursacht hätte. Lehár spricht im Brief von „Vertreter dieser zwei Juden ist der jüdische Advokat Dr. Eitelberg“ und – im Bezug auf den Plagiatsprozess – dass „ein halbes Dutzend jüdischer Anwälte gegen mich Sturm gelaufen sind“. Er bedient sich des antisemitischen Bildes der „jüdischen Weltpresse“, durch deren Berichterstattung er sich in dieser Sache bedroht sah.⁶⁷

⁶⁴ Föger, Lehár im Dritten Reich, 99.

⁶⁵ Ebenda, 100.

⁶⁶ Frey, Operettenkönig, 335.

⁶⁷ BArch, RKK 2300, B110, F14, Akte Franz Lehár, Schreiben von Franz Lehár an Staatsrat Hans Hinkel vom 3.11.1938. Vgl. Föger, Lehár im Dritten Reich, 101.

Lehárs Intervention hatte Erfolg. Hinkel ließ die Verhandlung vertagen und sah die Fortführung des Prozesses nicht im Interesse des Regimes. Er folgte dabei explizit Lehárs Darstellung, wenn er schreibt, „daß der nach Lehárs Schilderung übel beleumnete [sic!] Jude, Dr. Samuely, der Vertreter des Juden Guttman ist.“⁶⁸ Sandra Föger bringt ein weiteres Schreiben Lehárs an Hinkel mit diesem Vorfall in Verbindung und bezieht sich dabei auf Günther Schwarberg. In diesem Schreiben bedankt sich Lehár bei Hinkel „von Herzen, daß Sie sich meiner angenommen haben. Die Wiener Polizeidirektion wird für mich weitere Schritte unternehmen [...] Heil Hitler! Ihr sehr ergebener Franz Lehár.“⁶⁹ Dieser Bezug erscheint mehr als fragwürdig, da das Schreiben auf den 17. Juni 1944 datiert ist, also auf sechs Jahre nach der Erpressungsaffäre.⁷⁰ Es ist naheliegender, dass sich Lehár hier für eine andere, heute nicht mehr näher feststellbare Hilfestellung Hinkels aus dem Jahr 1944 bedankt.

Samuely starb schließlich im Sommer 1939 eines natürlichen Todes. Arthur Guttman wurde 1941 nach Minsk deportiert und kam dort ums Leben. Max Eitelberg wurde im gleichen Jahr in das KZ Kauen (Kaunas, Litauen) deportiert, wo er kurz darauf starb.⁷¹

Der Erpressungsprozess holte Lehár nach dem Krieg wieder ein und wurde zu einem der bekanntesten Vorwürfe gegen ihn.⁷² Als sein Bittschreiben an Hinkel aufgefunden wurde, führte das zum Vorwurf, ein Antisemit und am Tod von Guttman und Eitelberg mitverantwortlich zu sein. Lehár schrieb 1947 an Erich Bielka: „Ich geb zu, daß diese Äusserung unvorsichtig war. Ich habe ja nicht das Judentum genannt, sondern nur von den zwei Erpressern gesprochen.“ Den Vorwurf, ein Antisemit zu sein, kontert er mit „Meine Frau ist Jüdin und das sagt schon alles wie unsinnig diese Behauptnis war.“⁷³ Zur Verteidigung Lehárs wurde von seinen Zeitgenossen dabei vorgebracht, dass er Ende 1938 noch nichts von der später stattfindenden Vernichtung der Juden wissen konnte. Es ist allerdings klar, dass ihm die umfangreiche, gezielte Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung durch das neue Regime absolut bewusst war, denn er hatte sie in seinem eigenen engen Umfeld miterlebt.⁷⁴ Nach Lehárs Tod

⁶⁸ BArch, RKK 2300, B110, F14, Akte Franz Lehár, Schreiben Hans Hinkel an Reichspropagandaamt Wien vom 8.11.1938. Vgl. Föger, *Lehár im Dritten Reich*, 102.

⁶⁹ Föger, *Franz Lehár im Dritten Reich*, 102. Dort zitiert nach Günther Schwarberg, *Dein ist mein ganzes Herz. Die Geschichte von Fritz Löhner-Beda, der die schönsten Lieder der Welt schrieb, und warum Hitler ihn ermorden ließ*. Göttingen 2000, 130.

⁷⁰ BArch, RKK 2300, B110, F14, Akte Franz Lehár, Schreiben Franz Lehárs an Staatsrat Hans Hinkel vom 17.6.1944.

⁷¹ Föger, *Franz Lehár im Dritten Reich*, 103.

⁷² Frey, *Operettenkönig*, 337.

⁷³ ÖNB Autogr. 1261/12-3, Brief Franz Lehár an Dr. Erich Bielka vom 14.3.1947. Zitiert nach Föger, *Franz Lehár im Dritten Reich*, 170 f.

⁷⁴ Föger, *Franz Lehár im Dritten Reich*, 173.

verklagte der Bruder von Max Eitelberg Lehárs Erben auf Schadenersatz. Er sah Lehár als Verantwortlichen für die Deportation seines Bruders. Die Witwe Samuelys schloss sich der Klage an, da ihr Mann in der Angelegenheit zwei Tage festgehalten worden war und in seinem Testament die Klage gegen Lehár erbeten hatte.⁷⁵ Das Verfahren brachte dann zum Vorschein, dass Max Eitelberg ein Konfident der Gestapo gewesen war, der einerseits Juden bei dieser denunzierte, ihnen gleichzeitig aber anbot, ihnen gegen viel Geld zur Flucht zu verhelfen. Seine Deportation war die Folge des Auffliegens seiner Doppeltätigkeit. Letztendlich konnte nie ein Hinweis gefunden werden, dass Lehárs Schreiben an Hinkel die Grundlage für die Deportation von Guttmann und Eitelberg war bzw. konnte es bei Eitelberg widerlegt werden. Als Vorwurf blieb allerdings der betont antisemitische Tonfall seines Schreibens.⁷⁶

Rezeption

Lehár nach dem Krieg

Bei der Befreiung Bad Ischls durch die Amerikaner im Mai 1945 wurde Lehár von deren Soldaten noch ein Ständchen gebracht.⁷⁷ Kurz darauf änderte sich der Tonfall bereits merklich. Am 1. Juni 1945 berichtet ein Reporter des Soldatenblatts anlässlich eines Interviews mit ihm, dass Lehár bei Fragen über Hitler nervös wurde und bat „Keine Politik, bitte!“ „Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, dass die letzten Jahre sehr schwierig gewesen sind für uns alle. Wir wollen gar nicht darüber sprechen. Die Politik ist schmutzig, und ich mag nicht über schmutzige Dinge sprechen.“ Der Reporter, Klaus Mann, insistierte, dass der Führer Lehárs Werke bewundert habe. Lehár bestätigte das erregt, meinte aber „Das ist doch nicht meine Schuld, oder?“ sowie in späterer Folge „Ich war schließlich zu jeder Zeit populär in Deutschland wie auch in jedem anderen Land. Ich habe nichts den Nazis zu verdanken. Ich habe sie nicht um Publizität oder Protektion gebeten, ich habe nur das fortgesetzt, was ich schon immer getan habe – Musik geschrieben“.⁷⁸ Lehárs Positionen in diesem Interview spiegeln dabei seine allgemeine Rechtfertigungslinie nach dem Krieg wider, die auch durch Aussagen wie, dass „die Arbeit“ sein Leben gewesen sei und er auch deshalb „der Politik“ keinen Platz in seinem Leben gegeben habe, untermauert werden.⁷⁹

⁷⁵ Föger, Franz Lehár im Dritten Reich, 173.

⁷⁶ Frey, Operettenkönig, 337.

⁷⁷ Ebenda, 347.

⁷⁸ Ebenda, 347 f. Dort zitiert: Klaus Mann, Jannings, Lehár Hark Back to Old Triumphes. In: Stars and Stripes vom 1.6.1945, in der Übersetzung von Klaus Mann, Drei deutsche Meister. In: Auf verlorenem Posten. Aufsätze, Reden, Kritiken 1942–1949, Reinbek 1994, 312 f.

⁷⁹ Dosch, Rastelbinder, 89.

Besonders empfindlich reagierte Lehár auf den Vorwurf, Löhner-Beda im Stich gelassen zu haben. Als der KZ-Überlebende und neue Präsident der AKM, Bernhard Herzmansky jun., in deren Eröffnungssitzung am 8. August 1945 der Toten gedachte, erzählte er dabei auch von einer Begegnung mit Löhner-Beda im KZ Dachau. Dort habe er ihn mit den Worten getröstet, dass er ja einflussreiche Freunde habe, die ihm helfen werden, schließlich habe er die letzten Werke mit Lehár geschrieben. Als Lehár davon erfuhr, sah er darin den Vorwurf, an Löhner-Bedas Tod schuld gewesen zu sein und trat daraufhin aus der AKM aus. Im zeitlichen Zusammenhang mit einem darauffolgenden Streit um Rechte kam es schließlich zur Veröffentlichung von zwei Zeitungsartikeln, die Lehárs Widmung an Hitler und seine Briefe an Hinkel behandelten.⁸⁰ Zu den bereits vorhandenen Vorwürfen kam jener der Gleichgültigkeit gegenüber den jüdischen Opfern hinzu, als der KZ-Überlebende und spätere Wiener Kulturstadtrat Viktor Matejka nach dem Krieg an Lehár schrieb, dass dieser von seinen in der Hitlerzeit kassierten Millionen freiwillig einen Beitrag spenden solle für die Hinterbliebenen von Kollegen wie Löhner-Beda, die im KZ umgekommen waren. Lehár schickte lediglich 20 Fotos mit faksimilierter Unterschrift, die zu diesem Zwecke verkauft werden sollten.⁸¹ Gegen diese scheinbare Gleichgültigkeit spricht allerdings eine Episode aus dem Herbst 1945. Hier gab Lehár ein Radio-Interview. Statt auf Fragen zu antworten, erzählte er aus seinem Leben und spielte dabei Klavier. Als er bemerkte, dass er vergessen hatte seine jüdischen Librettisten zu erwähnen, holte er das nach, begann schließlich aber zu schluchzen und in der Folge versagte ihm die Stimme. Lehár kommentierte es mit den Worten, dass „wenn so ein ganzes Menschenleben vor einem ist, denkt man doch an viele Sachen ...“ und bat den Sprecher statt ihm zu sprechen. Diesem war Lehárs Reaktion nachvollziehbar, denn „wir können es zutiefst verstehen, dass es Sie bewegt und rührt, wenn Sie von Menschen sprechen, die ein bitteres Schicksal von uns weggenommen hat“.⁸²

Fürsprecher und Interventionen für Verfolgte

Franz Lehár hatte nach dem Krieg nicht nur Kritiker, sondern auch Fürsprecher, die ihn gegen die unterschiedlichen Anschuldigungen verteidigten. Einer von ihnen war sein nun in London weilender früherer Anwalt Sigmund Fraenkel. Dieser verwahrte sich dagegen, Lehár einen Opportunisten zu nennen und verwies dabei besonders auf Lehárs jüdische Frau, die dieser im Gegensatz zu unzähligen anderen Männern trotz allen Drucks nicht verlassen

⁸⁰ Frey, Operettenkönig, 349.

⁸¹ Ebenda.

⁸² Ebenda, 352 f.

hatte.⁸³ Auch sein früherer Librettist Richard Tauber blieb weiterhin sein Freund und besuchte ihn 1947 in Zürich, wo Lehár ein eigenes Konzert für bzw. mit ihm arrangierte. Der Librettist Paul Knepler wiederum besuchte Lehár im gleichen Jahr nach dem Tod von dessen Frau.⁸⁴ Knepler blieb Lehár sein Leben lang in Freundschaft verbunden und hielt auch Reden anlässlich der Enthüllung des Lehár-Denkmals 1958 in Bad Ischl sowie anlässlich Lehárs 90. Geburtstag 1960.⁸⁵ Einer der aktivsten Verteidiger Lehárs war der Librettist Peter Herz. Dieser verteidigte ihn in der Sache Löhner-Beda mit dem Hinweis auf die – weiterhin unklare – persönliche Intervention bei Hitler,⁸⁶ kritisierte 1974 aber auch, dass Israel Lehár auf die schwarze Liste der verbotenen Komponisten setzte und meinte, dass dieser „eine vollkommen passive Rolle in seinen Beziehungen zu den Nazis spielte“.⁸⁷ Gegen die Vorwürfe bezüglich Löhner-Beda stellten sich darüber hinaus auch Gerhard Bronner und Leon Askin.⁸⁸

Während die Motivation dieser Fürsprecher mitunter wohl in ihrer Freundschaft zu Lehár bestand und sie teils damit auch mehr als Charakterzeugen fungierten, wurden auch konkrete Handlungen Lehárs zu seiner Verteidigung vorgebracht, vornehmlich erwiesene Interventionen zugunsten jüdischer Freunde und Bekannte. So intervenierte Lehár erfolgreich für Victor Léon, damit dieser bis zu seinem Tod 1940 unbehelligt in seiner Villa bleiben konnte. Gleiches erreichte er für Otilie Popper bis zu ihrem Tod 1942.⁸⁹ 1941 verhalf Lehár seinem Schwager Hans Paschkis und dessen Frau nach New York zu emigrieren.⁹⁰ Er setzte sich auch wiederholt für Louis Treumann ein und konnte durch beständige persönliche Intervention dessen Deportation einige Male, wenn auch nicht endgültig verhindern. Dieser starb schließlich 1943 in Theresienstadt an „Entzehrung“.⁹¹ Von einer merklich negativeren Erfahrung berichtet allerdings Vera Kálmán, die Frau des Operettenkomponisten Emmerich Kálmán, laut deren Biographie Lehár zunächst zugesagt habe dem Paar zu helfen die Beschlagnahmung ihrer Villa durch die Nationalsozialisten abzuwenden, nur um dann zum entsprechenden Termin nicht aufzutauschen und in der Folge den Kontakt zu ihnen abubrechen.⁹²

⁸³ Frey, Operettenkönig, 350.

⁸⁴ Ebenda.

⁸⁵ Dosch, Rastelbinder, 124.

⁸⁶ Ebenda, 120 f.

⁸⁷ „Israel und der Fall Lehár“, in „Illustrierte neue Welt“ vom Dezember 1974, zitiert nach Dosch, Rastelbinder, 119.

⁸⁸ Ebenda, 120 f.

⁸⁹ Frey, Operettenkönig, 326.

⁹⁰ Ebenda, 340.

⁹¹ Ebenda, 326.

⁹² Föger, Lehár im Dritten Reich, 117, bezogen auf Vera Kálmán, Die Welt ist mein Zuhause. Erinnerungen. München 1980, 114.

Zum Punkt der Interventionen für Verfolgte kann auch das Projekt der Bearbeitung von Lehárs „Der Rastelbinder“ gezählt werden, welcher gleichzeitig auch die Lage illustriert, in der sich viele Künstler damals befanden. Der durch den Wegfall der jüdischen Werke entstandene Operettenmangel sollte in den Augen der Reichsstelle für Musikbearbeitungen auch dadurch ausgeglichen werden, dass man bestehende Operetten umarbeitete. Eines der dafür ausgewählten Werke war „Der Rastelbinder“. Dieses Werk war insofern eine herausfordernde Wahl, als es sich um eine Operette über einen jüdischen Zwiebelhändler, nach dem Libretto des jüdischen Victor Léon handelte.⁹³ Lehár war nicht selbst für die Überarbeitung zuständig, hatte jedoch ein Mitspracherecht bei der Bearbeitung. 1943 erging der Auftrag zur Umarbeitung des Rastelbinders zunächst an die Librettisten Della Zampach und Rudolf Köller, deren Version jedoch weder bei der Reichsstelle für Musikbearbeitung noch bei Lehár Anklang fand.⁹⁴ Im Schriftverkehr zwischen Lehár und Friedrich Fleischer, dem Geschäftsführer seines „Glocken-Verlages“, zeigt sich der Druck, es sich nicht mit den Machthabern zu verscherzen: „Mit dem Rastelbinder sind wir nun tatsächlich in eine Sackgasse geraten, aus der wir nicht herauskönnen. Herrn Prof. Moser [Anm. Hans Joachim Moser, Zuständiger bei der Reichsstelle für Musikbearbeitung] dürfen und wollen wir nicht beleidigen, da müssen wir sehr vorsichtig sein [...] Noch etwas – der Zampach müssen Sie eine diplomatische Antwort geben, sonst schreibt sie dem Dr. Moser, dass wir uns gegen seine Vorschläge auflehnen.“⁹⁵ Der erste Versuch der Umarbeitung scheiterte schließlich. 1944 wurde ein zweiter unternommen, wobei dieses Mal der Wiener Rudolf Weys beauftragt wurde. Dieser war eine durchaus bemerkenswerte Wahl für die Überarbeitung, handelte es sich bei ihm doch um einen Autor, der mit seinem Kabarett auch beim Regime aneckte und wohl – wenn auch nicht öffentlich – ein überzeugter Antifaschist und Sozialdemokrat war.⁹⁶ Darüber hinaus war er mit einer Jüdin verheiratet. Diese Parallele zu Lehár wurde nicht nur gezielt genutzt, um diesen vom neuerlichen Versuch einer Bearbeitung zu überzeugen⁹⁷, sondern war für Lehár offensichtlich tatsächlich ausschlaggebend für seine Entscheidung, das Projekt zu unterstützen. In einem Brief schrieb er an Weys: „Ich habe zugesagt, den Rastelbinder einzurichten. Ich habe das wirklich nur getan, um Ihnen zu helfen. Ich kenne Ihre Situation genau und bin bestrebt, Ihnen entgegenzukommen, soweit es in meinen Kräften steht.“⁹⁸ In der Folge bewahrte der Auftrag nicht nur

⁹³ Dosch, Rastelbinder, 91 f.

⁹⁴ Ebenda, 92.

⁹⁵ Schreiben Lehárs an Fleischer vom 3.11.1943, zitiert nach Dosch, Rastelbinder, 93.

⁹⁶ Petersen, Rastelbinder, 152.

⁹⁷ Ebenda, 167.

⁹⁸ Brief Lehár an Weys, 1.10.1944, zitiert nach Dosch, Rastelbinder, 108.

Weys Frau vor dem Einzug zum Arbeitsdienst, zu dem sie verpflichtet worden war, als ihr Sohn sechs Jahre alt wurde⁹⁹, sondern bewirkte auch für Weys selbst den Status „unabkömmlich“ und damit eine Befreiung vom Kriegsdienst.¹⁰⁰ Im August 1944 gerieten die Arbeiten am Rastelbinder ins Stocken und Weys fürchtete um seinen Auftrag bzw. benötigte er das Honorar. Lehárs Kooperation war nötig, allerdings war dieser zu seiner Frau in die Schweiz gefahren. Weys' Versuche, ihn zur Mitarbeit zu bewegen, hatten aber nur eine kühle Antwort zu Folge.¹⁰¹ Wolfgang Dosch führt als Erklärung hierfür bereits bestehende gesundheitliche Probleme Lehárs an, welcher im Dezember des gleichen Jahres schließlich bettlägrig wurde.¹⁰² In der Folge konnte Lehárs ausbleibende Kooperation als Grund für eine Verzögerung des Projektendes und damit eine Vertragsverlängerung herangezogen werden, womit sich auch der Schutz für Weys und seine Frau verlängerten.¹⁰³

Sophie Lehár

Zentral in der Betrachtung von Franz Lehárs Verhalten im Nationalsozialismus ist der Umstand, dass seine Frau Sophie, geb. Paschkis, Jüdin war. Während die Nationalsozialisten das bereits 1934 kritisch anmerkten, wurde es für Lehár selbst spätestens mit dem Anschluss ein Problem, da sich seine Frau nun in realer Gefahr befand. 1938 waren große Teile seiner jüdischen Freunde und Mitarbeiter bereits emigriert und Sophie hatte sich von ihm schon zuvor zu einer Taufe überreden lassen. Das schützte sie jedoch nicht und die Sorge um ihre Sicherheit prägten Lehárs folgende Jahre.¹⁰⁴ Zunächst ergaben sich keine Probleme und Sophie Lehár wurde auch auf Empfängen der Nationalsozialisten akzeptiert. Erste Angriffe erfolgten aber schon Mitte 1938 durch den Leiter des Wiener Reichspropagandaamts Eduard Frauenfeld. Diese veranlassten Lehár, auf seine Kontakte zur nationalsozialistischen Führungsspitze zurückzugreifen. Im Juni und Juli des Jahres finden sich in Goebbels Tagebüchern dahingehende Einträge. Goebbels merkte an, dass Lehár wegen seiner Frau Schwierigkeiten mit der Partei habe und sprach über die Sache auch direkt mit Hitler, um den Fall Lehár endgültig zu erledigen.¹⁰⁵ Wie über 275 andere Künstler auch, die „jüdisch versippt“ oder „Mischlinge“ waren, erhielt Lehár schließlich eine Sondergenehmigung zur Berufsausübung. Am offiziellen Status

⁹⁹ Dosch, Rastelbinder, 108.

¹⁰⁰ Petersen, Rastelbinder, 168.

¹⁰¹ Ebenda, 169.

¹⁰² Dosch, Rastelbinder, 109 f.

¹⁰³ Ebenda, 111 f.

¹⁰⁴ Frey, Operettenkönig 325

¹⁰⁵ Ebenda, 337.

von Sophie änderte das jedoch noch nichts. Zwar wird ihr gern der Titel „Ehrenarierin“ zugeschrieben, doch existierte dieser offiziell gar nicht. Fest steht, dass das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda Sophie Lehár ab 1. November 1939 unter Schutz stellte und Lehár mitteilte, er solle jede Dienststelle des Staats oder der Partei an das Ministerium verweisen, wenn man ihr Schwierigkeiten bereite.¹⁰⁶ Es soll zudem eine Art Schutzbrief existiert haben, der von Hitler selbst stammte. Dieser ist nicht erhalten, doch wurde seine Existenz vom Fotografen Hugo Hofer bezeugt, der ihn im Auftrag Lehárs abfotografiert haben soll.¹⁰⁷ Im Juli 1938 nutzte Lehár auch seine Kontakte zu Hans Hinkel, um in seinem eigenen Ariernachweis nicht die jüdische Abstammung seiner Frau angeben zu müssen, sondern sie – als getaufte Jüdin – als römisch-katholisch eintragen zu können. Dies wurde ihm von Hinkel mit Verweis auf seinen Sonderstatus durch das Reichspropagandaministerium gewährt, wobei auch seine ungarische Staatsbürgerschaft eine Rolle spielte. Er griff später noch einmal auf Hinkel zurück, als es um den Schutz des Vermögens seiner Frau ging.¹⁰⁸

Symbol seines Erfolges hinsichtlich der von ihm so gesehenen Akzeptanz und des damit verbundenen Schutzes seiner Frau war für Lehár ein Foto, auf dem Goebbels dieser die Hand küsst. Dieses soll er auch jüdischen Bekannten gezeigt haben, um die Harmlosigkeit des Antisemitismus der Nationalsozialisten zu argumentieren.¹⁰⁹ Das Foto ist heute verschollen. In anderen Erzählungen, wie etwa von Emmerich Kálmán, ist jedoch auch von einem Foto die Rede, auf dem Hitler Sophie Lehár die Hand küsst.¹¹⁰ Trotz der dabei zur Schau gestellten Überzeugung der Sicherheit seiner Frau sah Lehár diese weiterhin in Gefahr. Bereits 1938 plante er seinen Umzug von Wien nach Bad Ischl, welcher schließlich im Sommer 1939 vollzogen wurde.¹¹¹ Als Motiv hierfür wird in der Forschung durchgehend der Schutz von Sophie gesehen. Diesen konnte jedoch auch Bad Ischl nicht gewährleisten. Nach dem Krieg berichtete Lehár davon, dass eines Tages zwei Gestapo-Männer an seine Tür klopfen und seine Frau mitnehmen wollten. Erst ein Anruf beim damaligen Gauleiter Bürckel habe das abwenden können. Lehár meinte dazu: „Wenn ich nicht zufällig zu Hause gewesen wäre, hätte ich meine Frau nie mehr gesehen!“¹¹² Anfang 1945 soll er wiederum in Wien unter Hausarrest gestellt

¹⁰⁶ Rathkolb, Lehárgasse, 79, dort zitiert: BArch, R 55/20609.

¹⁰⁷ Frey, Operettenkönig, 338.

¹⁰⁸ Ebenda.

¹⁰⁹ Föger, Lehár im Dritten Reich, 116 f.

¹¹⁰ Frey, Operettenkönig, 325.

¹¹¹ Vgl. Ebenda, 338.

¹¹² ÖNB Handschriftensammlung 1261/12-3, Brief Franz Lehárs an Dr. Erich Bielka vom 14.3.1947. Zitiert nach: Frey, Operettenkönig, 338 f. Vereinzelt wird dieser Vorfall allerdings angezweifelt. Vgl. Föger, Lehár im Dritten Reich, 124.

worden sein, als er sich weigerte, sich von seiner Frau zu trennen.¹¹³ Sophie Lehár war letztendlich auch in Bad Ischl keine Ruhe und Sicherheit beschienen. Sie verließ immer seltener das Haus und während Franz Lehárs Auslandsaufenthalten wurde sie – sofern sie ihn nicht begleitete – zu Bekannten geschickt, die der Gestapo als nicht verdächtig galten und in deren Haus sie sich versteckte.¹¹⁴ Lehár selbst schrieb im Juni 1940 an den Geschäftsführer seines Glockenverlages: „Meine Frau kann ich derzeit nicht allein lassen.“¹¹⁵ Entsprechend bestand er darauf, dass sie ihn möglichst auf seinen Reisen begleiten konnte.¹¹⁶

Die offensichtliche Gefährdung Sophie Lehárs durch das nationalsozialistische Regime ist einer der Gründe, warum Lehárs Weigerung, nicht wie die Mehrheit seiner jüdischen Kollegen zu emigrieren, schon früh Gegenstand von Diskussionen wurde. Einer der meistgenannten Erklärungsversuche ist jener, der von Alma Mahler-Werfel angeführt wurde, die wirtschaftliche Gründe nannte. Lehár hätte in den USA mangels Operettentheater keine Einkünfte gehabt und sei für Tournées zu alt gewesen. Grundsätzlich hätte er laut ihr allerdings emigrieren wollen. Robert Stolz wandte sich gegen diese Erklärung, mit dem Hinweis auf ein damaliges Angebot der Columbia Broadcasting Corporation, das ihm ein sehr gutes Fixgehalt gesichert hätte. Laut ihm soll Lehár Heimweh davon abgehalten haben, es anzunehmen.¹¹⁷ 1939/1940 überlegte Lehár allerdings ernsthaft ein Angebot aus den USA anzunehmen.¹¹⁸ Robert Stolz bezieht sich hinsichtlich seiner Interpretation auf einen Paris-Aufenthalt Lehárs. Während dessen habe Lehár entschieden, dass er zu alt sei, um noch einmal woanders heimisch zu werden. Er habe sich nicht von seinen Werken und seinem Leben in Wien trennen können, da sein Heimweh stärker war.¹¹⁹ Es könnte allerdings auch eine Rolle gespielt haben, dass Lehárs Ansehen durch seine guten Kontakte zu den Nationalsozialisten in Exilantenkreisen bereits gelitten hatte und er etwa unter den Exilanten im noch unbesetzten Paris nicht gerne gesehen war.¹²⁰ Der merklich apologetisch über Lehár schreibende Wolfgang Dosch betont in dieser Sache ebenso das hohe Alter Lehárs, verweist aber auch auf dessen wirtschaftliche Situation als Inhaber des Glocken-Verlages sowie der Immobilien in Wien und Bad Ischl. „Ein Neuanfang in einem fremden Land mit einer fremden Sprache“ sei für den „beinahe 70-Jährigen –

¹¹³ Maisel, *Dein ist mein ganzes Herz*.

¹¹⁴ Föger, *Lehár im Dritten Reich*, 123.

¹¹⁵ Telegramm an den Glockenverlag vom 26.6.1940, in: *Kalender 1940, Lehár-Villa, Bad Ischl*. Zitiert nach: Frey, *Operettenkönig* 339.

¹¹⁶ Ebenda.

¹¹⁷ Ebenda, 340.

¹¹⁸ Ebenda, 341.

¹¹⁹ Dosch, *Rastelbinder*, 123.

¹²⁰ Frey, *Operettenkönig*, 340.

zweifellos auch in Übereinstimmung mit seiner Frau – nicht vorstellbar“ gewesen.¹²¹ Damit vertritt er den Standpunkt der Verteidiger Lehárs, dem aber neben den erwähnten Einkunfts-möglichkeiten in den USA¹²² auch mit dem Verweis auf Lehárs weiterhin große Reisetätigkeit innerhalb des Deutschen Reichs entgegnet werden kann.¹²³ Sandra Föger führt als Teil einer möglichen Erklärung auch eine ausgeprägte Verlustangst Lehárs an, was seinen Besitz betraf. Diese habe sich auch darin gezeigt, dass er Anfang des Krieges den Bad Ischler Fotografen Hofer beauftragte, sämtliche Räume und Einrichtungsgegenstände seiner dortigen Villa abzu-lichten. Laut Hofer hatte Lehár Angst vor Zerstörung durch Bomben gehabt und wollte Uner-setzliches dokumentiert wissen, weshalb auch hundert Seiten mit Noten abgelichtet wur-den.¹²⁴

Jüngere Rezeption

Während Lehár durch seine weiterhin populären Werke bis zum heutigen Tag Teil des ös-terreichischen Kulturlebens ist, haben sich in jüngerer Zeit keine großen öffentlichen Diskus-sionen über seine NS-Verstrickungen ergeben. Das Wissen um diese ist jedoch verbreitet ge-nug, um bei Behandlungen Lehárs in den Medien regelmäßig angesprochen zu werden. Ein Artikel des Nachrichtenmagazins Profil behandelte 2010 die Lage österreichischer Künstler im Dritten Reich.¹²⁵ Der sich vor allem auf Schauspieler wie Hans Moser konzentrierende Artikel erwähnt Lehár allerdings nur in einem Absatz und spricht davon, dass er sich „wesentlich unanständig“ als Paula Wessely verhalten habe. Angeführt wird, dass er Goebbels 1940 ver-sprach, seine Ehefrau im Ausland leben zu lassen, wie auch, dass er „keinen Finger für die Befreiung“ Löhner-Bedas gerührt haben soll.¹²⁶ Das Jahr 2020 wäre als Jubiläumsjahr seines 150. Geburtstages prädestiniert für eine umfangreichere Auseinandersetzung mit Lehár gewe-sen, doch fielen die Jubiläumsveranstaltungen und damit wohl verbundene Erwähnungen sei-ner NS-Karriere weitgehend der COVID-Pandemie zum Opfer. Der ORF sendete allerdings eine Spieldokumentation, die ein fiktives Interview Lehárs mit der Journalistin Elsa Herz im

¹²¹ Dosch, Rastelbinder, 90.

¹²² Wobei es noch weitere Angebote in den USA gab. Vgl. Föger, Lehár im Dritten Reich, 207–209.

¹²³ Vgl. ebenda, 206.

¹²⁴ Ebenda.

¹²⁵ Hager, Österreichische Publikumsliebtinge.

¹²⁶ Die damit implizierte Kritik am Wegschicken Sophie Lehárs verwundert insofern, als bei der Be-handlung von Hans Moser und seiner jüdischen Frau Blanca zuvor explizit darauf hingewiesen wird, dass sich auch „Ehrenarierinnen“ in ständiger Gefahr befanden, da ihr Status jederzeit wider-rufen werden konnte. Hans Moser hatte seine Frau bereits 1940 in einem Budapester Hotel unterge-bracht. Hager, Österreichische Publikumsliebtinge.

Jahr 1945 zeigte, welches u. a. seine Nähe zu Hitler thematisierte.¹²⁷ Die Berliner Zeitung wiederum konzentrierte sich anlässlich dieses Jubiläums auf eben diesen Aspekt unter dem Titel: „Franz Lehár: Der berühmte Operettenkomponist kam mit den Nazigrößen blendend aus“.¹²⁸ Andere Jubiläumsartikel, wie jener in der FAZ, kamen hingegen ohne jeglichen NS-Bezug aus.¹²⁹ Gewichtiger als die Behandlung in den Printmedien stellten sich im Jahr 2020 die neu erschienenen Monographien und Sammelbände dar. Stefan Frey veröffentlichte eine neue Lehár-Biographie, in welcher er Lehárs NS-Verwicklungen umfangreich thematisiert.¹³⁰ Im Sammelband „Dein ist mein ganzes Herz“ werden Lehárs NS-Beziehungen im Beitrag von Wolfgang Dosch über die Umarbeitung des „Rastelbinders“ behandelt.¹³¹ Die als merklich wohlwollend zu beschreibende Darstellung Lehárs in diesem Beitrag führte in manchen Besprechungen des Buches zum Schluss, dass Dosch darin „den mitunter gegen Lehár erhobenen Vorwurf, ein Sympathisant der Nazis gewesen zu sein“ entkräfte¹³² und die „jüdischen‘ Stimmen, die sich zu Gunsten von Lehár ausgesprochen haben“ zahlreich seien und „immerhin überzeugend“ klingen.¹³³

Ebenfalls zur jüngeren Rezeption Lehárs zu rechnen sind seine Behandlungen in den verschiedenen Straßennamenkommissionen, welche im Folgenden angesprochen werden.

Straßenbenennungen

Die Linzer Lehárstraße erhielt ihren Namen im Jahr 1971. Am 30. März erging an das Archiv der Stadt Linz der Antrag des Vermessungsamtes, die Verkehrsfläche einer Benennung zuzuführen. Das Archiv schlug daraufhin den Namen Lehárstraße vor. Die Benennung wurde damit argumentiert, dass seit der 1939 begonnenen Verbauung der sogenannten „Froschbergkrone“ die meisten der dortigen Verkehrsflächen nach Komponisten benannt wurden. Man sah Lehár als passenden Namenspatron an, da „dessen Leben und musikalisches Schaffen mit Oberösterreich (Bad-Ischl) innig verknüpft war“ und man es daher als angebracht empfand,

¹²⁷ <https://www.derstandard.at/story/2000121235044/orf-2-feiert-franz-Lehárs-150-geburtstag-mit-spieldoku-und> (21.9.2021).

¹²⁸ <https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/franz-Lehár-der-beruehmte-operettenkomponist-kam-mit-den-nazigroessen-blendend-aus-li.82142?pid=true> (21.9.2021).

¹²⁹ <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buehne-und-konzert/zum-150-geburtstag-von-franz-Lehár-16745975-p2.html> (21.9.2021).

¹³⁰ Frey, Operettenkönig. Der Umfang der Behandlung Lehárs NS-Verstrickungen wurde von Frey gegenüber seiner früheren Biographie von 1995 merklich gesteigert. Vgl. Frey, Franz Lehár.

¹³¹ Dosch, Rastelbinder.

¹³² <https://www.br-klassik.de/aktuell/br-klassik-empfeHLT/buecher/buchtipP-dein-ist-mein-ganzes-herz-Lehár-lesebuch-100.html> (21.9.2021).

¹³³ <https://onlinemerker.com/franz-Lehár-lesebuch-dein-ist-mein-ganzes-herz/> (21.9.2021).

ihn auch in der Landeshauptstadt durch eine Straßenbenennung zu ehren. Der Beschluss durch den Stadtsenat erfolgte in der Sitzung vom 10. Mai 1971.¹³⁴

Nach Lehár benannte Verkehrsflächen¹³⁵ waren bereits Thema anderer Straßennamenkommissionen. Im Wiener Straßennamenbericht wird er in die Kategorie B der Personen mit Diskussionsbedarf eingeordnet. Der von Oliver Rathkolb verfasste Beitrag zur Lehárgasse verweist auf den bereits im Oktober 1943 in der *Austro-American Tribune* erschienenen, von Ludwig Ullmann verfassten Artikel, der „den Fall Lehár“ bereits im Wesentlichen beschreibe. Neben dem Schicksal Löhner-Bedas wird in diesem Beitrag allerdings auch auf Lehárs nicht-arische Frau sowie auf dessen „praktischen Philosemitismus“ verwiesen. Rathkolb handelt die Situation Lehárs und seiner Frau sowie seine Kontakte zu den Nationalsozialisten und die Ehrung und Vereinnahmung durch diese ab. Neben dem Versuch, das Geschehene nach dem Krieg zu verdrängen, ist einer der zentralen Kritikpunkte auch hier das Schicksal Löhner-Bedas: „Trotz dieser hohen Wertschätzung durch Hitler und Goebbels unterließ es Lehár, für den Librettisten Beda-Löhner [sic!] nachhaltig zu intervenieren – stattdessen dedizierte er dem ‚Führer‘ Partituren und Schallplatten, wofür sich dessen Adjutant ‚mit deutschem Gruß‘ im Auftrag Hitlers bedankte.“¹³⁶

1995 wurde in Landskron bei Villach ein Weg nach Lehár benannt, weshalb dieser im Villacher Straßennamenbericht behandelt wird. Der Beitrag zu Lehár stellt allerdings eine weitgehend wörtliche Kopie von Oliver Rathkolbs Beitrag für Wien dar, mit Verweis auf dessen gedruckte Veröffentlichung.¹³⁷

Im Straßennamenbericht der Stadt Offenburg, Deutschland, wird Lehár vorgeworfen, den Rechtsanwalt Eitelberg „denunziert“ zu haben und auf seine Ehrungen durch die Nationalsozialisten sowie die „Arisierung“ der Operette „Zigeunerliebe“ verwiesen. Hinsichtlich Lehárs Behauptung, für Löhner-Beda interveniert zu haben wird auf „jüngere Recherchen“ verwiesen, die ergeben haben sollen, dass er nichts unternahm. Zudem wird seine Beteuerung nach dem Krieg erwähnt, von nichts gewusst zu haben.¹³⁸

¹³⁴ AStL, Straßenakt Lehárstraße.

¹³⁵ Siehe zu den nach ihm benannten Straßen auch das Kapitel „Leistungen“.

¹³⁶ Rathkolb, Lehárgasse, 78–80.

¹³⁷ Koroschitz, Straßennamen in Villach, 41–43.

¹³⁸ Offenburger Straßennamen, 11 f.

Zusammenfassung

Dass Franz Lehár im Gegensatz zu vielen anderen Künstlern, die im NS-Regime Karriere machten, bereits früh scharf angegriffen wurde, lässt sich aus seiner speziellen Situation erklären. Er, dessen Karriere zu großen Teilen auf der Arbeit seiner jüdischen Mitarbeiter, Kollegen und Freunde basierte, ließ sich lieber von den Nationalsozialisten feiern und für ihre Propaganda nutzen, anstatt – auch Sophie Lehár zu Liebe – wie seine Kollegen zu emigrieren. Vielleicht auch weil Lehár kein Antisemit, sondern fest in einem jüdisch geprägten kulturellen Umfeld verankert gewesen war, wurde ihm dieser Verrat von seinen Zeitgenossen umso stärker angelastet. Lehárs Agieren im NS-Regime ist sowohl von Opportunismus als auch Angst geprägt. Seine Anbiederung an die Nationalsozialisten bis in die höchsten Kreise brachte ihm wirtschaftliche Sicherheit und auch eine gewisse Sicherheit, was seine jüdische Frau betraf. Er selbst soll gegenüber anderen gesagt haben, dass er dank seiner Stellung seine Frau entsprechend schützen könne,¹³⁹ doch zeigen seine Reaktionen auf diverse Zwischenfälle, dass er sie in ständiger Gefahr sah. Es bleibt Spekulation, ob die prekäre Situation seiner Frau auch ein Grund war, warum sein Einsatz für den als vehementen Regimekritiker bekannten Löhner-Beda nicht groß bzw. überhaupt nicht vorhanden war.¹⁴⁰ Die Frage, ob Lehár für diesen interveniert hat, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Tendenziell geht man eher davon aus, dass es keine Intervention gab, was auch von Lehárs anfänglicher Rechtfertigung, er habe nichts von dessen Schicksal gewusst, gestützt wird.¹⁴¹ Nach dem Krieg beharrte Lehár auf seiner bereits bei ersten Konflikten mit den Nationalsozialisten eingenommenen Position, ein Künstler zu sein, der sich nicht für Politik interessiere. Gleichzeitig wollte er aber auch nicht mehr auf die Zeit des Nationalsozialismus angesprochen werden. Sein emotionaler Zusammenbruch während des Radiointerviews Ende 1945, aber auch, dass er bei einer Diskussion eines neuen Projekts mit Peter Herz und Paul Knepler gesagt haben soll, „Juden verdienen nach dieser schrecklichen Zeit Wiedergutmachung – sogar auf der Bühne!“, zeigen aber, dass das Schicksal seiner jüdischen Kollegen nicht spurlos an ihm vorübergegangen war. Diesen Ereignissen sowie seinen Interventionen für jüdische Kollegen und Freunde abseits Löhner-Bedas, stehen allerdings auch wieder andere Vorfälle entgegen, etwa als er Viktor Matejka lediglich 20 Fotos mit faksimilierter Unterschrift übersandte, anstatt für einen Unterstützungsfonds für die KZ-

¹³⁹ Herz, Die Ehrenarierin, in: Die Gemeinde vom 10.4.1973, 28. Zitiert nach Föger, Lehár im Dritten Reich, 209 f.

¹⁴⁰ Oliver Rathkolb führt dies im ursprünglichen Bericht der Wiener Straßennamenkommission als mögliche Erklärung an: Straßennamen Wiens seit 1860, 155. In der später veröffentlichten Buchfassung des Berichts fehlt dieser Satz. Vgl. Rathkolb, Lehárgasse, 80.

¹⁴¹ Siehe das Kapitel Fritz Löhner-Beda.

Überlebenden zu spenden.¹⁴² Der ihm prinzipiell wohlgesonnene Peter Herz schrieb über Lehárs Beziehung zu Hitler und den Nationalsozialisten:

„Franz Lehár, das muss wahrheitsgemäß festgestellt werden, war ein verblendeter Bewunderer Hitlers, besonders in der ersten Zeit des Unrechtsregimes [...] Lehár in seiner Naivität, ganz benommen von der Gunst des Diktators, genoß es in vollen Zügen, nunmehr auf allen staatlichen und privaten Bühnen Deutschlands als Lieblingskomponist Hitlers Persona grata zu sein.“¹⁴³

Wenn es um seinen wirtschaftlichen Erfolg ging, scheute Lehár nicht vor dem Kontakt zu anderen Faschisten zurück, was sich auch darin zeigte, dass er 1934 Mussolini einen gewidmeten Klavierauszug seines Werkes *Giuditta* übersandte, wohl um diesem die Chance auf eine Aufführung an der Mailänder Scala zu verschaffen.¹⁴⁴

Nach der kritischen Diskussion seiner Rolle im Nationalsozialismus durch seine Zeitgenossen überwog nach seinem Tod eine positive Betrachtung seiner Person. Im Verlauf der Zeit wurde die Behandlung seiner NS-Verwicklungen aber wieder stärker, was sich auch in ihrem steigenden Umfang in den diversen Biographien zeigt. Aktuell überwiegt die Einstufung Lehárs als opportunistischer Mitläufer, der sich durch seine Frau allerdings in einer speziellen Situation befand. Stefan Frey formulierte es in seiner aktuellsten Lehár-Biographie so: „Dass Lehár der nationalsozialistischen Ideologie ferne stand, ist vielfach belegt. Dass er sich für sie vereinnahmen ließ, ist aber genauso offensichtlich.“¹⁴⁵ Während Lehár damit gemeinhin nicht als Nationalsozialist oder Antisemit gesehen wird, wird ihm insbesondere eine moralische Schuld angelastet, seine jüdischen Freunde und Kollegen nicht stärker unterstützt und die Gunst des NS-Regimes genossen zu haben.

Literatur

Dosch, Rastelbinder = Wolfgang Dosch, Franz Lehár und sein Rastelbinder. Operetten-Arisierung und „braune Nachrede“. In: „Dein ist mein ganzes Herz“. Ein Franz-Lehár-Lesebuch. Hrsg. v. Heide Stockinger und Kai-Uwe Garrels. Wien 2020, 89-126.

Frey, Operettenkönig = Stefan Frey, Franz Lehár. Der letzte Operettenkönig. Eine Biographie. Wien 2020.

Frey, Franz Lehár = Stefan Frey, Franz Lehár oder das schlechte Gewissen der leichten Musik. Tübingen 1995.

Föger, Lehár im Dritten Reich = Sandra Föger, Franz Lehár im „Dritten Reich“. Diplomarb. Univ. Wien 2006.

¹⁴² Siehe das Kapitel Léhar nach dem Krieg.

¹⁴³ Peter Herz, *Der Fall Lehár*. In: *Die Gemeinde*, Wien, 24.4.1968, zitiert nach Frey, *Operettenkönig* 321.

¹⁴⁴ Haffner, *Immer nur lächeln*, 170 f.

¹⁴⁵ Frey, *Operettenkönig*, 343.

- Föger, Lehár in Oberösterreich = Sandra Föger, Franz Lehár in Oberösterreich. Forum OÖ Geschichte 2008. https://www.ooegeschichte.at/fileadmin/media/dokumente/themen/kunstundkultur/musikgeschichte/franz_Lehár.pdf (22.3.2021).
- Geschichte der Franz Lehár Gesellschaft = Geschichte der Franz Lehár Gesellschaft, 2019. <https://www.franz-Lehár-gesellschaft.com/files/geschichtederfranzLehárgesellschaft.pdf> (21.9.2021).
- Glanz, Lehár = Christian Glanz, Art. „Lehár, Familie“. In: Oesterreichisches Musiklexikon online, https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_L/Lehár_familie.xml (24.3.2021).
- Haffner, Immer nur lächeln = Ingrid und Herbert Haffner, Immer nur lächeln ... Das Franz Lehár-Buch. Berlin 1998.
- Hager, Österreichische Publikumsliebhaber = Angelika Hager, Wie österreichische Publikumsliebhaber sich mit dem NS-Regime arrangierten. In: Profil vom 23. Februar 2010. <https://www.profil.at/home/wie-publikumsliebhaber-ns-regime-262724> (22.3.2021).
- Harten-Flamm, Lehár = Christa Harten-Flamm, Art. Lehár, Franz. In: Neue Deutsche Biographie Online-Version. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118571036.html> (24.3.2021)
- Koroschitz, Straßennamen in Villach = Werner Koroschitz, Bericht zu den (nationalsozialistisch) belasteten Straßennamen in Villach. https://villach.at/getmedia/5c353eb8-3a72-4261-836a-2ddf1c072831/Koroschitz_Bericht_Strassennamen_190429_ALLES-korrMM-2.pdf.aspx (21.9.2021).
- Lehár, Erinnerungen = Anton Lehár, Erinnerungen. Gegenrevolution und Restaurationsversuche in Ungarn 1918–1921. Wien 1973.
- Maisel, Dein ist mein ganzes Herz = Marina Maisel, Dein ist mein ganzes Herz. Die Welt der Operette: Benefizveranstaltung für das Jüdische Zentrum am Jakobsplatz. In: Jüdische Allgemeine vom 16. Februar 2006. <https://www.juedische-allgemeine.de/allgemein/dein-ist-mein-ganzes-herz/> (22.3.2021).
- Petersen, Rastelbinder = Ulrike Petersen, Revising Lehár's Rastelbinder for the Reich. In: Cambridge Opera Journal 26/2 (2014), 147–173.
- Prieberg, Musik im NS-Staat = Fred Prieberg, Musik im NS-Staat. Frankfurt am Main 1982.
- Rathkolb, Lehárgasse = Oliver Rathkolb, Lehárgasse. In: Umstrittene Wiener Straßennamen. Ein kritisches Lesebuch. Hrsg. von Peter Autengruber et al. Wien 2014, 78–80.
- Straßennamen Wiens seit 1860 = Forschungsprojektendbericht. Straßennamen Wiens seit 1860 als „Politische Erinnerungsorte“. Wien 2013. <https://www.wien.gv.at/kultur/abteilung/pdf/strassennamenbericht.pdf> (21.09.2021).
- Thumser, Land des Lächelns = Regina Thumser, „Land des Lächelns“? Operette in Oberdonau. Franz Lehár, Friedrich Beda-Löhner und Richard Tauber. In: Kulturhauptstadt des Führers. Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich. Linz 2009, 241–243
- Offenburger Straßennamen = Stadtarchiv Offenburg. Untersuchung der Offenburger Straßennamen. <http://museum-offenburg.de/html/media/dl.html?i=13242&usg=AOvVaw05mnqa353Mk8ahUdGHOIsZ>
- Wien Geschichte Wiki, Franz Lehár = Wien Geschichte Wiki, Franz Lehár https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Franz_Leh%C3%A1r (21.09.2021).